

## Paradoxales zwischen Rechtssemiotik und Normsemiotik\*

Was der traditionellen Geistphilosophie der **Begriff**, das ist der Philosophie und der philosophischen Theorie nachrichtlicher Phänomene und informationeller Prozesse - von der Erscheinungsweise der Praxis zumal - das **Zeichen**; ja aller "Begriff" wird nunmehr als "Zeichen" gefaßt, alles "Begreifen" als ein Zeichen-Geschehen von nicht selten komplexester Fügung der Zeichen bei gradueller Ordnung und reziprok gradueller Unordnung. Dieser fundamentale Zeichen-Begriff der Semiotik Peirce-scher Provenienz ist triadisch und relational bereits bei Charles Sanders Peirce selbst definiert und baut sich auf über die erstheitliche mittelbezügliche Materialität (M) im Verein mit der zweitheitlichen Objektbezüglichkeit (O) und mit der drittheitlichen Interpretantenbezüglichkeit (I). Auf dieser in der Tat "einfachen" **triadischen Relation** haben Max Bense und Elisabeth Walther das axiomatische relationale System der **Theoretischen Semiotik** errichtet, wonach nun das "Zeichen" im Formal-Kalkül sich als einfachster Baustein mit der Formel  $ZR = R(M,O,I)$  bestimmen und beschreiben läßt. Nach Maßgabe der **allgemeinen Semiotik** dimensioniert sich vorab der "Zeichen"-Begriff generell in den Teilgebieten der **Pragmatik**, der **Syntaktik** und der **Semantik**, je nachdem ob der zeichenvermittelte Sachbezug von Mensch und dem zeichenrelational bezogenen Gegenstand zur Erörterung ansteht oder die Baugesetzmäßigkeiten der Zeichenfügungen (Syntaktik) bzw. deren Bedeutungshaf-tigkeiten (Semantik). Selbstredend fungiert dieser allgemeine Zeichenbegriff in jed-wedem Vorkommen von Zeichen-Phänomenalität, sei diese nun verbal oder non-verbal, sei diese ästhetisch, ethisch bzw. juridisch oder einer sonstigen Fachdisziplin zugehörig (wie der Biologie, der Medizin, der Physik, der Ökonomie etc.); nicht zu-letzt aber fungiert dieser allgemeine Zeichenbegriff dergestalt in dem zeichentheo-retischen Vorkommen selbst sowie in dem Zeichenvorkommen der formalen Logik und der formalisierten Sprachen; man denke an die Arbeiten von Rudolf Carnap, an die "Grundzüge der mathematischen Logik" von Heinrich Scholz, um nur beispielhaft einiges zu erwähnen und um den Zeichen-Begriff von der "linguistischen Inbesitz-nahme" freizuhalten - ist doch die linguistische Semiotik nur ein schmales, wenn auch wichtiges Spezialgebiet; wie nicht minder unter anderem Spezialgebiete die

---

\* Kritische Anmerkungen zu Roberta Kevelson (1990): "*Peirce, Paradox, Praxis. The Image, the Conflict, and the Law*", Mouton de Gruyter, Berlin - New York.

Architektur-Semiotik sind, die (von mir vertretene) Norm-Semiotik oder die von Roberta Kevelson vertretene *Legal-Semiotic*, die zur allgemeinen Rechtssemiotik gehört.

Hierbei entwirft Roberta Kevelson für ihr Programm einer Legal-Semiotic einen theoretischen Bezugsrahmen ästhetico-pragmatischer Methodik und semiotischer Begründung, einen theoretischen Bezugsrahmen, der zuallererst auf Charles Sanders Peirces Grundannahmen einer die normativen Wissenschaften expansiv umgreifenden Logik zurückgeht, welche, als **Logik** von der **Ethik** getragen, von der **Ästhetik** her den Vorstellungs- und Anschauungsinhalten nach sich substantiiert, und zwar wie auch immer die *expanded logic* bei Peirce sich hierarchisch untergliedert in die Rhetorik samt Methodologie, in die Kritik samt Formaler Logik und in die spekulative Grammatik als einer Syntax von Sprechen und Denken im Sprachsystem von Zeichenhaftigkeit selbst.

Nämlicher theoretischer Bezugsrahmen verbleibt jedoch bei Roberta Kevelson in **zeichen-nomenklatorischer Deskriptivität**. Dabei verstehe ich unter "zeichen-nomenklatorischer Deskriptivität" eine spezifische, allerdings ziemlich weit verbreitete Art und Weise der semiotischen Reflexion, die über die linguistischen, zeichen- und kulturphilosophischen Bedeutungslehren (**Semiotologien**) hinaus einen zeichen-theoretischen Begriffs-Apparat entfaltet (wie z.B. vornehmlich in der Peirce-Rezeption bei Charles W. Morris), der die Zeichen-Phänomenalität und die Zeichen-Vorkommnisse von spezieller Zeichen-Codierung (z.B. linguale Codierung, habituelle oder affektive Codierungen des Verhaltens, juridische Codierungen in Gesetzes-Texten oder in interaktiven Verhaltens-Erwartungen, kulturelle und stilistische Codes etc.) lediglich nach mehr oder minder freiem Gutdünken beschreibt, verzeichnet, zum Teil mitunter auch theoretisch klärt, indessen ohne allzu viele wissenschaftstheoretische Ambitionen zu entfalten und wissenschaftliche Systematik zu erstreben; logistische Fragestellungen treten bei dieser Art von zeichen-nomenklatorisch deskriptiver Semiotik naturgemäß ganz in den Hintergrund oder können jedenfalls fachlich ziemlich vernachlässigt werden; man kommt meistens sogar mit der objektbezüglichen Subzeichen-Trichotomie von Icon, Index und Symbol ganz proper aus und versteht schon die theoretisch-semiotische Differenzierung von Zeichen-Triade und trichotomischen Triaden als einen waghalsigen Höhenflug; Formalisierungen sind reichlich verpönt, erst recht jedwede im Formal-Kalkül operierbare Zeichen-Relatorik bzw. jedwede im Formal-Kalkül strukturierbaren Semiosen (im Sinne von prozessierten Zeichen-Operationen). Der Grund für diese Mimosenhaftigkeit ist einfach: für semiotische Kalkülisierungen ist die zeichen-nomenklatorisch deskriptive Semiotik nicht im

mindesten ausgestattet; zu diesem Behufe kommt man ganz schlicht und ergreifend nicht umhin, mit der Axiomatik der Theoretischen Semiotik zu arbeiten.

Obleich Roberta Kevelson sich in Sachen "Theoretischer Semiotik" und der theoretisch-semiotischen "Norm-Semiotik" ausschweigt und dergleichen aus ihrem Gegenstandsbereich herausfält, bescheidet sie sich dennoch nicht bei all ihrer zeichenenomenklatorischen Deskriptivität mit dem semiotischen Minimal-Vokabular von "Icon", "Index" und "Symbol"; zuweilen tauchen auch Subzeichen-Klassifikationen des Interpretantenbezuges und solche des Mittelbezuges auf, doch eher in der Weise einer ziemlich uninspirierten Pflichtübung, ohne die Roberta Kevelsons Zeichen-Reflexionen des semiotischen Anhaltes freilich völlig entbehren würden. Diese Zeichenklassifikationen gehören denn auch nicht zu den starken, geschweige denn zu den stärksten Seiten ihres Buches. Doch macht Roberta Kevelson wenigstens glaubhaft, daß sich in rechtsphilosophischen und rechtstheoretischen Kontexten mit Zeichenklassifikationen wie "Icon", "Index", "Symbol", "Rhema", "Quali" etc. sinnvoll umgehen läßt. Überdies erweitert die legal-semiotic Roberta Kevelsons das zeichenenomenklatorische Begriffs-Repertoire um Termini wie *map*, *land*, *legal garden*, *kaleidoscope*, Begriffe, die irgendwie (!) das Zeichengeschehen schematisieren, raumzeitlich koordinativ verorten und die irgendwie das Zeichengeschehen kartographieren sowie situativen und übergeordneten Zeichenzusammenhängen zuordnen sollen, zuordnen sollen etwa einem raum-zeitlichen Geltungsbereich der Kultur und des Rechts, des Rechts eines Staates, eines Kulturkreises und so fort; zuordnen und verorten nicht zuletzt das für den anglo-amerikanischen Kulturkreis charakteristische präzedentielle Fall-zu-Fall-*reasoning*, das den *legal garden* der Rechtspraxis, an *leading cases* orientiert, induktiv weiterentwickelt (im Unterschied zur systematisch-deduktiven Rechtspraxis kontinental-europäischen Zuschnitts). Dabei soll Roberta Kevelsons Begriff des *Kaleidoskopes* wohl so etwas wie einen hermeneutischen Zirkel beschreiben, und zwar auf semiotische Weise, die ich zeichen-nomenklatorisch deskriptiv nenne, was an sich kein Unwert-Urteil ist; indes glaube ich kaum, daß der von Roberta Kevelson her eingeführte Begriff des Kaleidoskops in seiner jetzigen, dargelegten Fassung geeignet ist, den hierzulande entwickelten Standards der juristischen Hermeneutik den Rang abzulaufen. Bei Roberta Kevelsons kartographischen Land-Legungen von Zeichen-Zusammenhängen und Zeichen-Koordinationen tut man überdies sehr gut daran, tüchtig die organistische Ereignis-Philosophie Alfred North Whiteheads mitzuassoziiieren und des weiteren Max Benses textsemiotische Ideen-Aufrisse, um Roberta Kevelsons Ausführungen fruchtbare Seiten abgewinnen zu können. Um den hier allerdings aufgeworfenen Problemen wirklich beizu-

kommen, bedürfte es einer formalisiert koordinativen semiotischen Modellierung von Ereignis-Welten topologischer Ordnung; solche Ereignis-Welten sind nach meinen allerdings unveröffentlichten Forschungsbefunden darstellbar im axiomatisch-semiotischen Formal-Kalkül mittels **semiotisch-strukturaler Polynome** von **kategorialen Formen**<sup>1</sup> (wie z. B. der kategorialen Form der Norm oder eines ganzen normativen Text-Parks<sup>2</sup>) sowie mittels **Semio-Struktogrammen**, die die Zusammenhänge, Verkettungen, Schaltungen und Flußabläufe von Semiosen (Zeichen-Prozesse bzw. operative Zeichen-Prozesse) schematisieren<sup>3</sup>; da der axiomatisch-semiotische Formal-Kalkül als **formalisierte Koordinaten-Sprache** fungiert (dies schon bei Bense, Walther und Kitagawa), ist es möglich, topologische Ordnungen von informationellen Ereignis-Welten im Formal-Kalkül als **polynome Semio-Struktogramme** zu **modellieren** und in die der Informatik hinreichend bekannten **Struktogramme** zu übersetzen. Wie dies im einzelnen geschieht bzw. rechnerisch-operativ zu gehen hat, möchte ich hier und - in Ansehung des hierzulande grotesk, völlig abstrus und gänzlich hanebüchen praktizierten Wissenschafts-(Miß)-Managements - vermutlich noch geraume Zeit nicht preisgeben; mir kommt es an dieser Stelle mit diesen meinen theoretisch-semiotischen Ausführungen (speziell der Norm-Semiotik) nur darauf an zu belegen, warum ich Roberta Kevelsons zeichen-nomenklatorisches *mapping* zu schlicht in semiotischer Hinsicht finde; ein solches *mapping* kann sich (wenn ich Roberta Kevelsons leider äußerst unsystematische Gedanken richtig zusammenfasse) hochkomplex aufbauen zu einem *plan of action* aus einem *map of idea*, als einem *system of signs*, das in konventionalisierten Zeichen-Mustern, *patterns*, und in standardisierten bzw. innovativen Zeichen-Interpretationen abgewandelt und weiterentwickelt wird innerhalb der kulturellen bzw. der speziellen juridischen Praxis, und zwar in Ansehung von normativ zu bewertenden Tatsachen, von Tatsachen, die in ihrer nackten Faktizität als Zeichen-Gebilde in **Existential-Graphen** darzustellen sind. Nun neigt Roberta Kevelson allen Ernstes dazu (z.B. Seite 47), daß ein solcher hochkomplexer Zusammenhang von Semiosen, nur weil er in einem Diagramm repräsentierbar ist, mit einer *predominantly iconic sign-function* hinreichend semiotisch klassifiziert und bestimmt sei. Zwar ist es richtig, daß im allgemeinen Diagramme und Strukturen bildhaft und damit eben "iconisch" sind; allerdings ist deren Bildhaftigkeit nur auf den ersten Blick **bloß** bildhaft, denn in

---

1 cf. J. Klein, "Das normsemiotische Oktagon", in: *Semiosis* 65/66/67/68 (1992) S. 305-327, insb. S. 308.

2 cf. J. Klein, "Park des Textes & Textpark", Teil I, in: *Semiosis* 35 (1984) S. 19-37, Teil II, in: *Semiosis* 36/37/38 (1985), S. 86-99.

3 Als "Semio-Struktogramme" pflege ich alle Semiosen- und Zeichen-Komplexions-Schemata zu bezeichnen, und zwar auch diejenigen, die ich bislang nicht so charakterisiert habe.

einem solchen Bild "schlummern" eine Vielzahl von weiteren Bedeutungsbezügen, die sich einzig zeichenvermittelt zu manifestieren vermögen. Ich möchte zunächst ein einfaches Beispiel für solche Semiosen geben, die in einem derartigen Icon "schlummern": Ich gehe auf dem Bürgersteig und gewahre plötzlich ein Schild rechteckig-hochkantigen Formats, welches auf blauem Grund in weißer Farbe ein Männchen zeigt, welches treppab läuft - sofort knüpfen sich nun an dieses Icon Zeichenprozesse folgender Art: es ist ein Verkehrszeichen und zeigt mir eine Fußgänger-Unterführung an; außerdem ist nämliches Verkehrszeichen in der Straßenverkehrs-Ordnung (StVO) geregelt, und zwar in § 42 StVO, der mit § 39 StVO zusammen zu lesen ist, wonach nun dies Schild als Verkehrszeichen ein "Richtzeichen" ist und kein Vorschriftszeichen und auch kein Gefahrenzeichen; kurzum, was zunächst sich mir vor Ort auf der Straße lediglich als ein blaues Blechbild appräsentiert, bezieht nun ein ganzes Erfahrungs- und Wissens-Universum von Zeichen, welche keineswegs mehr bloße Icone sein können. Natürlich ließe sich nun zugunsten von Roberta Kevelson einwenden, diese Semiosen hätten erst im nachhinein statt und würden sich ganz nach der Manier eines "Kaleidoskops" verhalten. Ich möchte hier diesen Selbsteinwand nicht ausdiskutieren, und zwar auch nicht, wenn ich als Argument dagegen anführe, daß in dem Verkehrszeichen selbst schon all die Semiosen codiert sind, die sodann im alltäglichen Zeichenverstehen statthaben. Ich möchte vielmehr hier fürs diagrammatische *mapping* kritisch hervorheben, daß die zeichen-nomenklatorisch deskriptive Rede von der Iconizität das Verständnis für die vielfältigen hochkomplexen Zeichenprozesse eher verstellt als erhellt. Sehr wohl ließe sich beispielsweise der auf Grund einer Norm ergehende Befehl durch einen vollstreckungsbefugten Beamten an einen Norm-Adressaten iconisch durch zwei Männchen veranschaulichen und den Befehl als gerichteten Pfeil gegen den Befehlsempfänger; schon dieses einfache Diagramm impliziert indexikalische und symbolische Zeichenfunktionen. Völlig unzureichend wird jedoch die Charakteristik der *predominantly iconic sign-function* bei Diagrammen von komplexeren Schemata, nicht zuletzt bei den von mir aufgestellten Semio-Struktogrammen, etwa solchen des Befehls<sup>4</sup> oder der axiologischen Determination<sup>5</sup>, Semio-Struktogramme, die im übrigen noch verhältnismäßig ziemlich einfach und rudimentär sind.

---

<sup>4</sup> cf. J. Klein, "Park des Textes & Textpark," Teil II: "Textstruktur und die Struktur des Rechtssatzes", a.a.O., S. 98.

<sup>5</sup> cf. J. Klein, "Axiologie und synechistischer Pluralismus der Sozietät". Eine normsemiotische Studie zur Metaphysik der Sitten und des Rechts, in: *Semiosis* 42 (1986), S. 46-64, insb. S. 59.

Indessen will beachtet sein, daß Roberta Kevelson mit ihrem Buch ganz andere Absichten verfolgt, als Befunde für die Logistik, die Deontik, für die Theoretische Semiotik oder gar für die Norm-Semiotik zu Tage zu fördern. Vor dem Hintergrund der derzeitigen Chaos-Theorie-Diskussion versucht Roberta Kevelson, das Paradoxale und Konfliktuatorische in der Zeichenphänomenalität der Welt und des gesellschaftlichen Lebens als einen Grundzug derselben auszumachen, aus deren tendenzieller Gesetzlosigkeit erst Ordnungen und systemische Ganzheiten sich errichten, festigen oder wieder zerfallen, in den selbigen dabei jedoch das fundamental Elementare stets die Zeichenhaftigkeit aller Erscheinungsweisen ist und bleibt. In diesem Sinne spannt Roberta Kevelson einen Bogen von Charles Sanders Peirce zu Ilya Prigogine, der als Chemie-Nobelpreisträger von 1977 mit naturphilosophischen Überlegungen zu dem chaostheoretischen Fragenkreis vom Zufälligen, Spontanen, Fraktalen, vom umkehrbaren Zeitpfeil etc. hervorgetreten ist; in diesem Sinne spannt Roberta Kevelson des weiteren den Bogen ihrer Thematik zum Okkulten und zu Paracelsus, zu John Dewey, zu Chaim Perelman, zu Bernard Bolzano, zu Jeremy Bentham, zu den *Legal Realists* und zu den Vertretern der *Critical Legal Theory*. Wenn ich hier den Ausdruck "Zeichenphänomenalität" verwende, so kommt dieser bei Roberta Kevelson eigentlich nicht vor; indes erscheint es mir unerlässlich, die **Zeichenphänomenalität** zum Ausgangspunkt aller allgemeinen semiotischen Betrachtung zu machen, wenn wir in erfahrungsmäßigem bzw. in tatsachenwissenschaftlichem Anbetracht über "Zeichen" reden. Das heißt, von Zeichenphänomenalität geartet ist stets der Objektbereich aller semiotischen Betrachtung von Ereignissen, die sich in ihrer jeweiligen Erscheinungsweise je immer an sich selbst zeigen, und zwar an sich selbst zeigen von der spezifischen Zeichenhaftigkeit ihres informationellen Gehalts. Diese meine Definition von Zeichenphänomenalität vermag objektbereichlich auch das zu fassen, worum es Roberta Kevelson bei ihrer *Legal-Semiotic* geht: die juristischen Texte an Gesetzen, an Verordnungen, an Gerichtsentscheidungen, die rechtswissenschaftliche Diskussion ebenso wie die rechtspolitischen Erörterungen und die Meinungsbildungen in Volk, Parteien, sonstigen Körperschaften und Regierung - die ganze Kontinuität des Denkens, die Unstetigkeiten, die Abbrüche, die Widersprüche, die Indeterminanten und Determinanten in nämlichem gesellschaftlichem und politischem Ereignis-Prozeß. Ich hebe freilich hier nicht aus bloßer Lust und Laune ab auf die Zeichenphänomenalität, die zunächst ziemlich trivial anmuten mag. Ich reflektiere vielmehr auf der Zeichenphänomenalität, damit wir, wenn wir über das "Paradoxale" diskutieren, nicht im Morast von lauter Paradoxen versaufen; ganz abgesehen davon, daß diese Paradoxe sich ebenfalls nur zeichenvermittelt manifestieren können, ebenfalls nur wie das

widerspruchsfreie Aussagen, ebenfalls wie das klare und vernünftige Denken. Und es ist ja gerade das klare und vernünftige Denken, welches ein Paradoxon auf den Begriff des "Paradoxes" zu bringen und in dessen ganzer Erscheinungsmannigfaltigkeit zu erfassen weiß, ja im günstigsten Fall sogar das Paradox zu lösen weiß; denn nicht stets wird etwas, das eigentlich paradox ist, intuitiv als paradox empfunden - und andererseits erweist sich bei näherem Zusehen nicht alles als paradox, was gefühlsmäßig einem zunächst als paradox erscheint. Widersinniges, Widersprüchliches gibt es zuhauf im alltäglichen Leben, in der Praxis des Rechts, der Rechtsfindung, der Einzelfall-Gerechtigkeit natürlich auch. Das ist schon immer bemerkt und beachtet worden, auch ohne Chaos-Theorie. Hegel baut seine "Phänomenologie des Geistes" ebenso wie seine "Philosophie des Rechts" durchaus in Anbetracht des Widerspruchs auf, dem er freilich innerhalb seiner Philosophie des spekulativen Begriffs eine entschieden idealistisch dialektische Wendung gibt. In nicht-monistischen Philosophien kommt der Figur des Widerspruchs eine zwar andere, indes sehr wohl wichtige Bedeutung zu: die der Offenheit, der Vorläufigkeit, der Korrigierbarkeit, der Verbesserungsbedürftigkeit, der Falsifizierung und der Verwerfbarkeit, Kreativität, Innovation. Roberta Kevelson konstatiert eine *creative opportunity* des Paradoxalen innerhalb der Kontinuität der Ideen.

Freilich ist die Wendung "innerhalb der Kontinuität der Ideen" philosophisch nicht ganz zweifelsfrei; denn es sind hier keine "Ideen" im transzendenten Sinne von etwas Jenseitigem gemeint nach platonistischer, nach idealistischer, gar nach theologischer Art. Besser wäre es, von der Kontinuität der ästhetico-pragmatisch je immer erzeugten und je immer gebildeten Ideen zu sprechen bzw. von der Diskontinuität derselben. Immer taucht im Sinne der Emergenz Paradoxes in und aus der **Zeichenphänomenalität** auf; niemals kann hingegen ein Paradoxon als ein Selbständiges in Erscheinung treten, erst recht nicht als ein substantieller Selbstand: immer verbleibt das Paradoxale nicht nur in der Medialität der Zeichen **materialisiert** und **phänomenalisiert**, vielmehr **verstofflicht** sich und **erscheint** das Paradox je immer in einem Horizont und in einem Bezugsrahmen thematisierter Gegenstände; und wiederum sind zeichenvermittelt ebendieser Horizont, ebendieser thematische Bezugsrahmen, ebendieser thematische Gegenstand; das heißt, die **Emergenz des Paradoxons ist epiphänomenal**; das Paradoxe scheint einzig an einem phänomenalen Etwas informationeller Zeichenhaftigkeit auf und ereignet sich in diesem vorgängigen Ereignis, indem die Auffassungsmaterie nicht bloß unterschiedlich thematisiert wird (z.B. bei einem Schachbrett wird ein Insgesamt von zweiunddreißig eckbündigen schwarzen Karos auf weißem Grund wahrgenommen bzw. prädiert zum

einen und zum anderen ein Insgesamt von zweiunddreißig eckbündigen weißen Karos auf schwarzem Grund), sondern indem die Auffassungsmaterie in ihrem unterschiedlichen Auffassungssinn widersinnig thematisiert und präzidiert wird - so etwa im Beispiel dergestalt, daß ein Schachbrett eben infolge dessen zwei eigentliche Farbgründe ineins hätte, schwarz und weiß zugleich, eine Widersinnigkeit, die sich leicht alltagsweltlich dahin auflöst, daß wir Farbqualitäten schon gar nicht erst als selbständige Substanzen aufzufassen pflegen. Die Auffassungsmaterien können selbstverständlich komplexer und abstrakter sein als bei dem vorgenannten Beispiel von dem Wahrnehmungsgegenstand eines Schachbretts, nämlich dann, wenn es sich um Auffassungsmaterien kategorialer Gegenstände handelt wie Aussagen (wie z.B. "alle Kreter lügen, sagt der Kreter") oder paradoxaler Folgerungen im Bereich des Normativen<sup>6</sup>. Immer jedoch erscheint das Paradoxale epiphänomenal und läßt sich auch meist auflösen, auflösen mit einem gerüttelt Maß an Scharfsinn versteht sich, es sei denn, bei einem Paradox handelt es sich nicht um ein Paradox - das heißt nicht um einen scheinbaren Widerspruch, nicht um einen scheinbaren Widersinn -, sondern um eine (unauflösbare) Antinomie. Indes, der Begriff des "Paradoxons" ist vieldeutig.

Doch sagt dies nicht Roberta Kevelson auch? Sie sagt es auch, aber vieldeutig und beläßt es vieldeutig dabei. Sie sagt viel über den Begriff des Paradoxen bei Bolzano, bei Chaim Perelman, bei Dewey und bei Charles Sanders Peirce und bei anderen dazu, doch eine systematische Klärung des Paradoxalen wäre Roberta Kevelson vermutlich zu wenig "paradox" gewesen, und vieldeutig grinst am Ende des Buches die Cheshire-Katze im Sieg des aussagbaren Wirrsals (wenn ich den Titel des Nachworts einmal sehr frei, aber zutreffend übersetzen darf). Leider bleibt da zugunsten solcher Schlagere nicht viel Raum, den epistemischen und den onto-semiotischen Status des Paradoxalen philosophisch zu klären, der dem Widersinnigen, dem Widerstreitenden, dem Widersprüchlichen in der Zeichenphänomenalität der Welt zukommen könnte. Nun ist systematisches Denken im Zeitalter der Postmoderne ohnedies nicht sonderlich in Mode, wiewohl die Sachprobleme sich darob gleichwohl nicht einfach vom Tisch wischen und unter den schräg gestylten Teppich kehren lassen. Die Fragen als solche bleiben. Bücher freilich, die Fragen aufwerfen, sind an sich die belanglosesten nicht, sofern wir uns nicht dazu entschließen, uns ausschließlich einen posthistoriellen Jux darauf zu machen zwecks Verabschiedung jedweder Idee von der "Festigung der Überzeugung" *in the long run*, die einer Kommunikationsgemeinschaft je immer in ihrer interaktiven Praxis zu besorgen auf-

---

<sup>6</sup> vgl. zu solchen normativen Paradoxen, J. Klein, "Das normsemiotische Oktagon", a.a.O.



gegeben ist, ohne die Erfahrungswissen keinen Bestand hätte und ohne die vereitelt wäre auf Dauer aller kulturelle Besitz.

Wohl mag diese speziell wissenschaftliche wie allgemein sozio-kulturelle Aufgabe einer fortwährenden Festigung unserer Meinungen, Überzeugungen, Wertungen und Werte und unseres Wissens - um die es nicht zuletzt gerade Charles Sanders Peirce sehr angelegen war - aufkündbar sein, die interaktive Praxis indes (der es je immer nach Festigungen des Wissens- und Werte-Bestandes verlangt aus entlastungsfunktionalen Gründen zugunsten höherer sozialer Orientierbarkeit und intersubjektiv gewährleisteter sozialer Rollen- und Erwartungshaltungen vermöge verstehbar codierter Kommunikationsformen), diese interaktive Praxis des *zoon politikon* "Mensch" läßt sich so oder so nicht suspendieren, und zwar auch dann nicht, wenn das ausgehende 20. Jahrhundert das Paradoxale zum Inbegriff seines Lebensgefühls und seiner ganzen werte-setzenden Vitalität kuren sollte, das Paradoxale in seiner Vieldeutigkeit und Vielwertigkeit vereinend das Widersinnige mit dem Unsinnigen, das Spielerische mit dem Widersprüchlichen, die Gleichgültigkeit mit der Belanglosigkeit, die holde Einfalt mit Vorurteil und Ressentiment, vereinend dies Vieldeutige, dies Vielwertige unter Hintantstellung aller kritischen Kraft des Geistes und allen scharfsinnigen Denkens: das Paradoxale kurzum als die **kleinere**, gänzlich "un-metaphysisch" gewollte Ironie-Nummer des "Absurden", das philosophie-geschichtlich erst vor geraumer Zeit das Zentralthema der existenz-philosophischen Weltanschauung war, die das postmoderne Wie's-beliebt in der Beliebigkeit des Wahren und der Werte allenfalls als umtrieb-ig-umhergetriebene "Uneigentlichkeit" (Heidegger), als "mauvaise foi" (Sartre) oder als "falsches Bewußtsein" (E. Bloch und andere mit der Philosophie der Existenz in Berührung gekommene Neomarxisten) hätte bedenken können in Ansehung der Grundbefindlichkeiten des Daseins ob Sorge, Angst und Hoffnung, und zwar im emphatischen Anbetracht der existentiellen Wahl und Entscheidung.

Die Postmoderne wählt zwar, doch nur aus dem üppigen Angebot der historisch verfügbaren Kollektionen. Die Postmoderne entscheidet zwar, doch nur über das Für und Wider dieser und jener Kombination ausgewählter Versatzstücke untereinander und miteinander. Die postmodernistische Wahl ist keine existentielle Wahl, und die postmodernistische Entscheidung ist desgleichen keine existentielle Entscheidung, mag auch je immer im Einzelfall individuelles Dasein - sei es im positiven, sei es im negativen Sinne - von jener postmodernistischen kreuzfidel-*high-fidelity* "betroffen" sein. Der postmodernistische Begriff von "Wahl" und "Entscheidung" steht geradezu

in einer sozialpathologischen Abwehrhaltung zum existential-ontologischen Begriff der "Wahl" und der "Entscheidung", wonach und worin nämlich sich ein Dasein selbst in seinem existentiell gelebten Sosein und Wert bestimmt. Das Prinzip der Postmoderne ist das Kaleidoskop des Beliebigen und des Paradoxalen, das Kaleidoskop, das im buntaufgeputzten Wechsel der Requisiten und der Warensortimente die Puzzle-Kombinationen der Bestandteile untereinander durchspielt - und das schönst-ergebende Bild ist dann das optimale im Schönbild-Seh-Apparat des Kaleidoskops. Das ist gewiß ein Patentrezept für den Jahrmarktszauber ebenso wie für die hohe Kunst. Doch ist das Prinzip des Kaleidoskops auch ein Patentrezept für die Rechtsfindung, für die Rechtsschöpfung, für die legislatorische, judikative und administrative Verwirklichung und Ausgestaltung von Gerechtigkeit? Ich möchte die Frage auf die Spitze treiben. Sollten wir den Fall des Schriftstellers Salman Rushdie, auf dessen Kopf der mittlerweile verstorbene iranische Ajatollah Chomeini eine kapitalschwere Belohnung wegen dessen angeblich blasphemischem Romanwerk "Die satanischen Verse" ausgelobt hat, nach dem Kaleidoskop shiitischer Rechtsvorstellungen betrachten oder nach dem Kaleidoskop diplomatischer Rechts-Handels- und Nützlichkeits-Vorstellungen? Oder gar nach einem Kaleidoskop der Kunterbunt-Wunderfützüten-Mischung von Rechts- und Nützlichkeits-Vorstellungen aller Zeiten und aller Kulturen? Die Frage zielt nur an Roberta Kevelson, nicht aber an der Sache als solcher vorbei. Denn Roberta Kevelson hat ihren Begriff des "Kaleidoskops" philosophie-philologisch entwickelt - denkt man Peirces Begriff des "summum bonum", der Freiheit nämlich, hinzu, dann kann nicht allzu viel schiefgehen, angenommen die Philosophie als strenge, systematische Wissenschaft. Im übrigen ist auch der Begriff der "Freiheit" von Kultur zu Kultur, von Rechtskreis zu Rechtskreis, von Epoche zu Epoche, von Weltanschauung zu Weltanschauung ein anderer. Und nach Chomeinis millionenschwerer Fatwa ist Salman Rushdie vogelfrei. Was für eine Freiheit! Oh Elend der Philosophie!

Gerade deshalb indes, weil Roberta Kevelson das "Kaleidoskop" nebst dem vieldeutigen "Paradox"-Begriff zu methodologischen Termini ihrer Peirceanisch inspirierten *Legal-Semiotic* erhebt, wäre es wünschenswert gewesen, wenn die Nähe und die Differenzen zur Postmoderne und deren Dekompositions-, Destruktions- und Paralogie-Strategien explizit herausgearbeitet worden wären; zumal es auf der Hand liegt, daß die paralogische Dekonstruktion und Dekomposition aller Gerechtigkeit und Rechtsfindung zu einer Fülle von Paradoxien führen dürften; was Wunder!, wenn es solcherart nicht leichter wäre, von der "Ordnung zum Chaos" zu kommen als "vom Chaos zur Ordnung" (um Roberta Kevelsons Lieblingsthema nach Prigogine zu

variieren); sei es, daß dies "Chaos" bezeichnen würde jene je immer regelungsbedürftige, aktuelle Situativität der gesellschaftlichen Praxis mit an sich funktionierender Rechtsordnung bei gewalttätigen Konflikten, jedoch vom Rang eines Randphänomens des nämlichen Gemeinwesens; sei es, daß dies "Chaos" bezeichnen würde jenes politische Chaos ohne funktionierende Rechtsordnung, wie wir dies an den Bürgerkriegsländern vor unserer Haustür - zum Beispiel Jugoslawien - hinreichend studieren können.

Indes kann ohne eine exakte Reflexion der Begriffe in Ansehung solcher Fragestellungen den Termini des "Paradoxalen" ebenso wie des "Kaleidoskops" nicht die heuristische Schärfe zukommen, um rechtstheoretisch und rechtsphilosophisch zweifelsfrei erkenntnis-fördernd zu sein.

Gewiß, Roberta Kevelson ließe sich sekundierend zur Seite springen, indem wir innerhalb eines *gentlemen-agreements* ganz einfach den Begriff des Kaleidoskops so verstehen wollen, als ob dieser Begriff bei Roberta Kevelson bereits *per definitionem* die semiotische Wendung des hermeneutischen Zirkels bzw. der hermeneutischen Ellipse im Vorverstehen und Verstehen von Normen, Normsätzen und wissenschaftlichen Rechtssätzen "gemeint" wäre. Und geht es beim Prozeß des Verstehens nicht auch mitunter recht paradoxal zu? Und geht desweiteren Roberta Kevelsons antilogistische (durchaus insofern nicht gerade sehr peirceanische) Einstellung denn nicht etwa *d'accord* mit den Vorbehalten der Hermeneutiker wider die formale Logik, die das Verstehen und Erwägen material-topischer Inhalte für wichtiger erachten als formal-logische Regeln und Denkoperationen? Und endlich der hermeneutische Verstehens-Prozeß, ist dieser denn nicht desgleichen ein Zeichen-Geschehen? Was die letztere Frage anlangt, so kann ich dem nur lebhaft zustimmen. Bereits in "Denken und Sprechen"<sup>7</sup> habe ich betont, daß das Zeichengeschehen in den Bewußtseinsobjektivationen dem material-hermeneutischen Wie und Was der Gegenstandsvermeinungen immer zugrunde- und damit (methodologisch) vorausliegt; und des weiteren habe ich dort ausgeführt, daß in der Verschränkung und Hierarchisierung der Interpretanten (vom unmittelbaren Interpretanten über den dynamischen zum finalen Interpretanten bis hin zum logischen Interpretanten) eine eidetische Sicherung der Evidenzen zu erblicken ist. Nämlicher Sicherung der Evidenzen bedarf es allerdings je immer im interaktiven Prozeß des Verstehens, da wir

---

<sup>7</sup> vg. J. Klein, "Denken und Sprechen, nach Aspekten der Theoretischen Semiotik unter besonderer Berücksichtigung der Phänomenologie Edmund Husserls", Diss. 1983, S. 27, 102.

ja sonst in allerlei Diskursen Konsens in diesem und jenem zu erreichen vermöchten, ohne zugleich augenscheinliche Gewißheit über Wahrheit und Falschheit der sachlichen Inhalte nämlich Konsentierens zu haben. Obgleich Roberta Kevelson mehrfach desgleichen auf den graduellen Progreß des semiosischen Zusammenhangs vom unmittelbaren Interpretanten zum finalen Interpretanten abhebt, kann ich meine Bedenken gegen die Zeichen-Nomenklaturik "Kaleidoskop" und "Paradox" nicht hintansetzen, insofern diese Begriffe bei ihr keine strikte Definition und systematische Durchdringung erfahren und insofern Roberta Kevelson desweiteren den logischen Interpretanten ziemlich stiefmütterlich behandelt. Einzig dann sind jedenfalls nach meinem Dafürhalten die beiden Begriffe vom "Kaleidoskop" und vom "Paradoxon" methodologisch von diskutablen Wert, wenn diese Begriffe so gefaßt sind, daß sie uns zu **logisch stimmigen Erträgen und Ergebnissen** verhelfen, die zum einen das Paradoxale auflösen und die uns zum anderen im wissenschaftlichen Sinne als "schön" gänzlich zufriedenstellen, wenn sie uns im "kaleidoskopischen" Durchspiel von allem möglichen Für und Wider eben ganz und gar nicht beliebig (!) schön erscheinen, sondern vielmehr vom höchsten Grad der Evidenz, deutlich und klar, kurzum: "schön". Dann freilich fiel der Begriff des Kaleidoskops nicht mit dem Beliebig-Schönen zusammen, sondern mit den Evidenzen der Logik und der Wahrheit. Ich spreche von der Schönheit im wissenschaftlichen Sinne und nicht im Sinne der Kunst! Mögen zwischen beiden Schönheits-Begriffen auch ästhetico-pragmatische Zusammenhänge bestehen, entscheidend ist, daß das Schöne im Sinne des Kunst-Schönen am ästhetischen Zustand der Eigenrealität sich bestimmt (vgl. hierzu u.a. Max Bense, *Aesthetica, Einführung in die neue Ästhetik*, 1982) und daß das Schöne im Sinne des Erkenntnis-Schönen sich bestimmt aus der optimalen logisch-evidenten Adäquation der Aussagen und der Theoreme mit den sachverhaltlichen Gegenständen ihres jeweiligen Diskurs-Universums. Mit anderen Worten: nur der logische Interpretant kann gegen (!) das Paradoxale heuristisch den Begriff des "Kaleidoskops" im wissenschaftstheoretischen Verstande rechtfertigen, gegen das Paradoxale, wiewohl gerade das Paradoxale im Bereich des Kunstschönen ästhetische Zustände von Eigenrealität evoziert (man denke etwa an atektonische, kubistische Formgebungen in Malerei und Plastik, z.B. an die Skulptur "Der Stuhl" (1961) von Pablo Picasso - ein Stuhl, auf den man sich mitnichten setzen kann; oder man denke an paradoxe Bilder in der Poesie, z.B. an folgende Passage aus T. S. Eliots imagistischem Gedicht "The Love Song of J. Alfred Prufrock": *Let us go then, you and I, / When the evening is spread out against the sky / Like a patient etherised upon a table . . .*). Anders als beim Kunstschönen findet beim Erkenntnis-Schönen ein Paradoxon seine alle widersinnigen Intentionen erfüllende Adäquation

nicht in der zeichenthematisierten Eigenrealität von ästhetischer Zuständlichkeit des Kunstwerks; das Paradoxale bleibt für die Erkenntnis stets inadäquat, bleibt inadäquat für jedwedes normative Deliberieren in der Rechtsfindung und Rechtskenntnis. Womit erwiesen sein dürfte, daß der Begriff des "Kaleidoskops" kein Kriterium abgeben kann für irgendein Erkenntnis-Schönes, kein Kriterium jedenfalls, das ablösbar wäre von logisch bzw. (in juristischen respektive ethischen Gegenstandsbereichen) normenlogisch inklusive deontisch geordneten Begründungs- und Rechtfertigungszusammenhängen je fachspezifischer Art. Gegen diese kritische Einsicht hilft auch der Einwand nichts, daß die Normenlogik ebenso wie die Deontik an Paradoxen überreich gesegnet seien: man denke an den Kognitivismus-versus-Non-Kognitivismus-Streit, an das wahr/falsch-Problem beim sogenannten Joergensenschen Dilemma, an die Ross-Paradoxie, an Hans Kelsens Kritik des juristischen subsumtiven Syllogismus. Einen solchen Einwand kann ich nicht gelten lassen, und zwar aus zwei Gründen: zum einen handelt es sich um Desiderate, die üblicherweise in jeder Wissenschaft anfallen; eine Wissenschaft ohne Desiderate ist nur für Armleuchter ein interessantes Ding; zum anderen verdankt sich das Füllhorn nämlich angeblich unlösbarer Desiderate der ausgefuchsten Inkompetenz der Etabliert-Eliten und des Wissenschaftsmanagements, welche dafür Sorge tragen, daß die sachdienlichen Lösungsvorschläge nicht auf den Tisch kommen, zumindest was die Lösungsvorschläge meiner Wenigkeit anlangt.

In der Tat, die geistige Situation in der heutigen Zeit scheint ebenso paradox wie die Lage der Philosophie und insonderheit der Rechtsphilosophie bzw. Rechtstheorie. Fragt sich nur, wie man das "Paradoxe" sieht, ob man die Vieldeutigkeit des Begriffs kritisch analysiert, den onto-semiotischen Status des "Paradoxalen" und desgleichen den epistemologischen Status desselben in der Zeichenphänomenalität herausarbeitet, oder ob man gänzlich affirmativ so eine Art Materialsammlung zum Phänomen des Paradoxalen macht und nun gleich Roberta Kevelson ohne allzu viel systematische Ambitionen die Rechtssemiotik (*legal semiotics*) auf diesen (vieldeutigen) Begriff des "Paradoxalen" zu bringen versucht, und zwar unter einem für Roberta Kevelson - und nicht nur für sie - wichtigen Aspekt, unter dem **Aspekt des Anti-Apriorischen**. Roberta Kevelson geht es mit anderen Worten bei ihrer ganzen Entfaltung des Paradoxalen, des emergenten Zeichen-Geschehens in der Natur und in der Praxis sozialer, nicht zuletzt juristisch verfaßter Integrate zwischen Ordnung und Chaos, zwischen Determination und Indetermination um den Beleg und um den Nachweis, daß die Kommunikationsgemeinschaft gerade ohne Apriori je immer gegründet sei. Roberta Kevelson verfolgt also eine Rechtssemiotik ohne materiales a

*priori* und ohne formales Apriori gleichermaßen - etwa wenn sie (S. 92) Edmund Husserl und Immanuel Kant, ohne deren erhebliche Differenzen im Apriorischen eigens zu diskutieren, ihre peirceanisch gemeinte These entgegenhält: "Wenn nichts apriorisch gegeben ist, so müssen wir selbst uns diese Gegebenheiten geben" (dt. übers. v. mir); in die gleiche anti-apriorische Richtung zielt sie, wenn sie (S. 317) beispielsweise die Logik und das syllogistische Schließen betreffend ausführt, daß die Logik eigentlich das Wie der Möglichkeiten beschreibe, und zwar im Sinne von Idealstrukturen logischer Repräsentierbarkeit, ohne daß diese Idealitäten, die die Ausdrücke denkgesetzlich zu bestimmen geeignet sind, statisch wären; ganz im Gegenteil, die Idealitäten seien stets wandelbar, und solcherart sei darob etwa der Syllogismus der aristotelischen Logik eine "ästhetische Form".

Ich möchte hier das "Apriori" in der Gegenwartsphilosophie zwischen Husserl, K.-O. Apel, Michel Foucault und Saul A. Kripke - also die verschiedenen Begründungen des historischen, kontingenten und synthetischen Apriori - nicht eigens darstellen; ich möchte hier vielmehr der Kürze halber die These vertreten, daß auf semiotischer Basis ästhetico-pragmatisch sehr wohl Apriorizitäten nicht bloß rekonstruierbar wie etwa bei K.-O. Apel, sondern konstruierbar sind. Zunächst pflichte ich dabei Roberta Kevelson bei, wenn sie meint, daß bei Charles Sanders Peirce die semiotischen Fundamentalkategorien von Erstheit, Zweitheit und Drittheit selbst nicht apriorisch sind; indes würde ich dies deshalb so finden wollen, nicht weil diese semiotischen Fundamentalkategorien bei Peirce hypothetisch angenommen wären als ein Gegebenes (so R. Kevelson S. 93), sondern weil sie **axiomatisch** angesetzt sind für einen je immer aposteriorisch ausmachbaren, je immer sich in der Welt der Ereignisse durchhaltenden Befund, einen Befund, der dergestalt grundsätzlich und gewiß ist für alle Zeichenphänomenalität. Aber über diese und vermittels dieser axiomatisch eingeführten Kategorien lassen sich nun nach meinem Dafürhalten **kategoriale Formen** einführen, denen bereits Apriorizität zukommt<sup>8</sup>. Unter solchen kategorialen Formen befaße ich unter anderem auch etwa die Husserlschen Bedeutungskategorien wie Begriff, Satz, Schluß. Über kategorialen Formen höherer Ordnung werden sodann synthetische Form-Konstrukte eingeführt; sie sind wie alle kategoriale Formen (und sonstigen Zeichenthematisierungen) in semiotisch-strukturalen Polynomen (Formal-Kalküle) darstellbar; sie modellieren in **formalisierter Reduktion** der vorgängigen aposteriorisch sich erschließenden Zeichenphänomena-

---

<sup>8</sup> vgl. zu den kategorialen Formen: J. Klein, "Vom Adel des Gesetzes - Zu einer Semiotik der Norm". In: *Semiosis* 33 (1984), S. 34-69; J. Klein, "Das normsemiotische Oktagon", a.a.O.

lität (mit ihren Konstanten, Invarianzen und auch mit ihren evolutionären bzw. revolutionären Entwicklungen) auf **synthetisch-apriorische** Weise die jeweiligen Gestalten informationeller Zeichenhaftigkeit (sei es kontingenter, sei es historischer Auszeichnung). Es handelt sich mithin um Grundformen, die sich in und an der Zeichenphänomenalität selbst zeigen und die jedoch nur eine Bandbreite von Spiel-Varianten der kategorialen Formen je jeweils erlauben im historischen Rahmen einer jeweiligen Zeit, erlauben und zulassen nicht bloß als **Bedingungen der Möglichkeit** sondern als **Bedingungen der Ermöglichungen** für deren **jeweilige apriorische Konstruktion**. So bemüht mit anti-aprioristischer Intention Paul Feyerabend die approximative Geometrie der Babylonier und die reinen Formen der abstrakten Geometrie des Abendlandes seit der Antike als Beleg für sein postszientistisches *anything-goes* in der sei's paradoxalen, sei's wissenschaftstheoretisch nicht entscheidbaren Pluralität der "Denkstile". Ich würde aus den Befunden von Paul Feyerabend genau den entgegengesetzten Schluß ziehen, den der historisch kontingenten Konstruktion apriorischer Formen nämlich, deren "Vernünftigkeit" sich durchaus entscheiden läßt, nämlich innerhalb der jeweiligen Lebenswelt in ästhetico-pragmatischer Relation. Um es prononciert zu sagen: mit der babylonischen Geometrie ließe sich in unserer hochtechnifizierten Lebenswelt nicht viel ausrichten. Das gleiche gilt auch sozusagen *more geometrico* - wenn ich für die Normsemiotik an die cartesisch-spinozistische Klarheit und Deutlichkeit erinnern darf - für die Ethik und das Recht. Denn solche apriorischen Konstrukte, die innerhalb eines epochalen Kulturkreises ihre Geltung haben, finden sich auch im Reich des Sollens. In der Sprachregelung der Rechtssoziologie von Max Weber wären sie als Idealtypen auszuzeichnen, wenn nur die "Idealtypen" bei Max Weber exakt und zweifelsfrei zeichentheoretisch begründet wären - das sind die Idealtypen indes beileibe nicht. Die **deontologischen Formationen**<sup>9</sup> soziologischer bzw. historischer Rechtssysteme und Rechtsformen sind dabei über die kategoriale Form der Norm in reduktiver Formalisation auf die historisch-apriorischen Formal-Konstrukte von Idealtypizität der Erscheinungsformen je des jeweiligen Rechts zurückzuführen, die als (semiotisch-struktural-polynome) Formal-Konstrukte je nach Typ des normativen Systems formal (angebar in der Zusammensetzung des Formal-Kalküls) und inhaltlich (angebar über die die Deutung der Interpretantenbezüge der triadisch-trichotomischen relational-semiosischen Polynome) differieren; um ein Beispiel (umgangssprachlich)

---

<sup>9</sup> Ansatzweise habe ich das bereits skizzenhaft angedeutet, und zwar in: J. Klein, "Axiologie und synechistischer Pluralismus der Sozietät", a.a.O., S. 50; meine einschlägigen zeichentheoretischen Analysen zu Max Weber indes sind ansonsten nicht publiziert.

zu bilden, man denke etwa an das islamische Recht, das eine Differenzierung in säkular-rationales Recht auf der einen Seite und in Moral oder gar plurale Moralen von vornherein strikt untersagt; vielmehr sind Recht, Moral und sittliche Institutionen fundamentalistisch in axiologischer Isofinalität gleich in eins ausgerichtet; das schlägt sich dann selbstredend auch in der Modellierung des Formal-Kalküls der apriorischen kategorialen Form nieder, ohne daß deshalb wegen der Apriorizität nämlich Idealtyp des Rechts von islamischer Erscheinungsform auch nur irgendeine "höhere Weihe" zukäme oder gar ein "Ewigkeitswert".

Warum nun beharre ich auf einem solchen Apriori? Und warum wende ich es gegen Roberta Kevelson? Eine rekonstruktivistische Letztbegründungsabsicht im Sinne Karl-Otto Apels verfolge ich jedenfalls dabei nicht. Vielmehr halte ich die aus der Zeichenphänomenalität gewonnenen formalisiert-reduktiven Apriori-Konstrukte für wichtig aus drei miteinander verzahnten Gründen:

1. Zeichenhaftigkeiten sind *per se* nicht schon logische Geordnetheiten, auch Schwachsinn und Unsinn manifestieren sich vermittels von Zeichen;
2. andererseits organisieren sich die logischen Ordnungen gerade aus dem chaotischen Durcheinander schlimmstenfalls bzw. aus Problemlagen der vorgängigen Zeichenphänomenalität;
3. bei Formen, die nach meiner Maßgabe und nach meinem Dafürhalten apriorisch und damit kategoriale Formen sind, haben wir es nicht mit dinglich erfahrbaren Gegenständen zu tun wie mit Stühlen und Katzen, Tischen, Hunden, Stahlbetonbauten, Elektronenmikroskopen, Elementarteilchenbeschleunigern usw., sondern es handelt sich bei diesen (kategorialen) Formen um reine Wahrnehmungs-, Anschauungs-, Aussage- und Sollens-Formen, die als Bedingungen der Möglichkeit die kongruenten Korrespondenzen der idealen Gestalten mit den realen Gestalten gewährleisten, so daß alles in allem der (bereits oben erwähnte) semiotische Prozeß von unmittelbarem Interpretanten über den mittelbaren zum finalen Interpretanten im Hinblick auf die Apriorizität der kategorialen Formen im logischen und endgültigen Interpretanten die vollständige Evidenz erfährt. Im Falle des Rechts wäre die vollständige Evidenz einer Norm in Ansehung ihrer für diese selbst gültigen Rechtsordnung (nicht einfach bloß die Grundnorm als höchster Deduktionsort aller hierarchisch system-organisierten Normen, sondern vielmehr) die Idee des Rechts in nämlicher Rechtsordnung<sup>10</sup>.

---

<sup>10</sup> vgl. J. Klein, "Vom Adel des Gesetzes", a.a.O., S. 67, FN 80.



(Bleibt, um eventuelle Mißverständnisse auszuschließen, noch kurz die theoretisch-semiotische Behandlung des Apriori bei Georg Galland in dessen Stuttgarter Dissertation und bei Max Bense in "Axiomatik und Semiotik" zu erwähnen; bei diesen wird das Apriori und die Zeichenklassifikation ohne weiteres ineins gesetzt ohne "kategoriale Formen" und ohne "reduktive Formalisation" und ohne "synthetische Konstruktion"; es will dabei zunächst beachtet sein, daß Georg Galland und Max Bense über das Kantische Apriori handeln; des weiteren scheint mir dies lediglich eine semiotische Behandlung des Kantischen Apriori zu sein, ohne daß deshalb das Kantische Apriori theoretisch-semiotisch als philosophisch haltbar begründet wäre. Ich jedenfalls lehne das Kantische Apriori als unhaltbar ab. Ich vertrete es auch nicht in rekonstruktivistischer Form.)

Aus diesen vorgenannten Überlegungen ergibt sich nun gewißlich, daß ich es anders "meine", wenn ich unter ästhetico-pragmatischem Anbetracht Roberta Kevelson zustimme, daß logische, formal-logische, deontische, normenlogische, mathematische Ordnungen "ästhetische Formen" seien. Ich meine es unter dem Vorbehalt des Apriorischen im Sinne des Erkenntnis-Schönen. Aus dem ästhetico-pragmatischen Begriff der "ästhetischen Form" folgt nämlich nichts kaleidoskopisch Beliebigen (als handelte es sich dabei um so etwas ähnliches wie um eine allwöchentliche öffentliche Ziehung glückbringender Lottozahlen); vielmehr haben wir es dabei mit Anschauungs- und Verstandesformen zu tun, die die Wissens- und operativen Verstandes-Formen sinnlich evident zu erfüllen geeignet sind, also mit (wie oben bereits ausgeführt) optimaler logisch-evidenter Adäquation der Aussagen und der Theoreme mit deren sachverhältnlichen Gegenständen ihres jeweiligen Diskurs-Universums. Das, was ich hier das "Erkenntnis-Schöne" nenne, gibt es allerdings nicht erst seit oder im Gegenzug zur Postmoderne. Wegen dieser ästhetischen Erfüllungsfunktion evident-adäquater Gebungen in logischen, mathematischen, ethischen, juristischen und sonstigen epistemischen Ordnungen ist es verständlich, weshalb Charles Sanders Peirce seine expansive Logik in den **Normative Sciences** sich ausbreiten läßt von der Ästhetik über die Ethik zur Logik und Rhetorik und so fort das ganze Universum des Geistes hindurch.

In diesem Punkt greift Peirce nachweislich jenes Projekt der **Wirkästhetik** auf, das in der Weimarer Klassik Friedrich Schiller in seinen "Briefen über die ästhetische Erziehung" idealistisch ebenso wie material-aprioristisch formulierte zugunsten eines den "ethischen", den juristisch-"dynamischen" und den "ästhetischen" Staat durchwaltenden "Menschentums", zugunsten eines Menschentums also, das indes die

Menschheit in der Tat inhaltlich wird sich selbst entwerfen und sich selbst wird geben müssen. Der Entwürfe hierfür sind viele: mythische und rationale, künstlerische und theoretische, religiöse und philosophische, idealistische, materialistische, dialektisch-materialistische, pragmatische und so fort. Es darf nur an den freudo-marxistischen Entwurf eines Herbert Marcuse (*Triebstruktur und Gesellschaft*) erinnert werden oder an die nicht zuletzt ästhetisch begründete Hoffnungsphilosophie Ernst Blochs, an die sogenannte engagierte Literatur bei Jean-Paul Sartre, um nur stichwortartig einiges zu nennen. Das Programm der Wirkästhetik findet sich auch in der Baukunst, bei Sullivan, dem Begründer des Funktionalismus, beim Bauhaus, bei Frank Lloyd Wright, bei Le Corbusier und anderen. Kurzum, die Wirkästhetik sieht prinzipiell die Gebiete des Rechts, der Moral und der Künste miteinander verschränkt, verschränkt des weiteren mit den Gebieten des Wissens, des technischen Könnens, ja des ökonomischen Haushaltens mitunter auch. Solcherart vielfältig sind ideal- und real-faktoriell bestimmt die Wahrnehmungs- und Anschauungsbegriffe, und solcherart vielfältig ist dimensioniert die gelungene Praxis (Eupraxis), dimensioniert im Ästhetischen, in der aisthesis der Vorstellungen vom Richtigen, Wahren und Guten, in der aisthesis der Wertfählungen eines jedweden normativen Codes der Zeichen; weshalb es weder irrational noch romantisch ist, vom Rechtsgefühl zu sprechen.

Sicherlich ist hier der Rahmen einer "Rechtssemiotik" (*legal semiotics*) gesprengt und interdisziplinär geweitet. Ich spreche gleich von "Normsemiotik", und aus dem Gegenstandsbereich der Werte und des Normativen ergibt sich dann die jeweilige enzyklopädische Region und deren je charakteristische kategoriale Form der Norm bzw. der Normen; wobei es in der Natur der Sache liegt, daß das Hauptgebiet der Normsemiotik das Recht und die Ethik umschließt. Ansonsten verstehe ich "Normsemiotik" durchaus in der Bandbreite der Peirceschen **Normative Sciences**.

Freilich wäre nun der Eindruck falsch, durch die konstruktiv-apriorischen Formen würde von vorneherein das Paradoxale und das Konfliktuatorische in der Zeichenphänomenalität der Welt für alle Lebens- und Daseinslagen vermieden; denn diese konstruktiv-apriorischen kategorialen Formen liefern ja nur die Bedingungen möglicher Ordnungen im Zeichengeschehen von kosmologischen Ereignis-Mannigfaltigkeiten. Dabei ist das Zeichengeschehen von kosmologischer Ereignis-Mannigfaltigkeit als Ereignis-Geschehen der Welt selbst **vorthetisch** gegeben und vorgegeben und kann in dieser reinen Positivität der Ereignungen von niemandem selbst mehr (außerhalb der Naturkausalität) gegeben werden, auch von Roberta Kevelson nicht,

es sei denn, sie (Roberta Kevelson) fiele - ob ihres kühnen Satzes "*if nothing is a priori GIVEN we have to GIVE OURSELVES THE GIVENS*" (S. 92) - zusammen mit Spinozas Urformel der Seins-Doppeltheit von Gott und Natur (*sive deus sive natura*), eine freundliche Verständnis-Hypothese meinerseits, mit der ich mich jedoch bei aller chevaleresken Sympathie für die Autorin nicht anfreunden kann aus rein fachmännisch philosophischen Gründen. Und gewiß würde das die von Ilya Prigogine naturphilosophisch inspirierte Roberta Kevelson auch gar nicht so "meinen" wollen; nur vergißt sie, daß die Selbstgebereien der Gegebenheiten ihre unüberschreitbaren Grenzen haben.

Die Grenzen unserer Begriffsbildungen und Wertgebungen mögen uns paradoxerweise ebenso sehr zugleich einleuchten wie verwundern: denn geben wir uns nicht unsere Gesetze selbst? Unsere ganze Rechtsordnung? Unsere Staats-Verfassung? Geben wir uns nicht selbst desgleichen unsere Wirtschaftsordnung? Unsere hochtechnifizierte Informations- und Industrie-Gesellschafts-Ordnung? Ja, können wir nicht sogar in das Erbgut der Pflanzen, Bakterien und Tiere eingreifen? Und können wir nicht etwa durch ein paar Atom- und bzw. oder Wasserstoffbomben unseren Planeten "in die Luft" sprengen oder ihm anderweitig durch chemische oder bakteriologische *overkills* so ziemlich jedwedes Leben ausblasen? Wir können viel und noch viel mehr, doch wir können nicht alles. Wir können zum Beispiel nicht die vorgegebenen Naturgesetze beliebig verändern: das Gravitationsfeld der geophysikalischen und astrophysikalischen Ereignisse und alle sonstigen nomologischen Invarianzen unseres Sonnensystems. Wir können auch nicht die nomologischen Invarianzen der Atome manipulieren, wir können allenfalls mit (!) ihnen manipulieren und - innerhalb dessen, was weiland der alte Benedictus Spinoza *natura naturans* und *natura naturata* als unübersteigbare Gesetzmäßigkeiten der Ur- und Folgenatur Gottes nannte, und mit Spinoza im 20. Jahrhundert Alfred North Whitehead - unsere experimentellen Spielchen treiben. Was nun im physikalischen Sein der Welt vielleicht intuitiv uns evident erscheinen mag, mag im sozialen Sein auf den ersten Blick wohl weniger Geltung haben (sofern wir nicht eingefleischte und hartgesottene Naturrechtler sind, die meist vom Naturrecht in der Natur so sehr überzeugt sich wähnen, daß sie die Natur eben dieser Natur selbst schon gar nicht mehr weiter kümmert, und weshalb sie mit einem vorgalileischen Weltbild solange putzmunter durchaus auskommen, bis Papst Johannes Paul II. Galileo Galilei am 31. Oktober 1992 rehabilitiert). Und doch, auch das soziale Sein wird durchwaltet von anthropologischen, sozialpsychologischen, ökonomischen etc. Vorgaben, die nicht beliebig manipulierbar sind und denen ein Status von quasi-nomologischen Invarianzen zukommt von

zumindest epochaler Zeittranslation bei aller Historizität derselben. Hinzu kommen im sozialen Sein die historisch und politisch konstellierenden Invarianzen faktisch-kontingenter Rahmenbedingungen, die ein Zeitalter unumstößlich beherrschen: man denke an Kaiser Karl V., der im Zeitalter der Reformation und der Weltentdeckungen einsah, daß seine alte Kaiseridee der Einheit von Religion und politischem Reich obsolet geworden war, und freiwillig abdankte. Darüber hinaus kommen im sozialen Sein alle aposteriorischen Realfaktoren hinzu, die in der sozialen Wirklichkeit Begriffsbildungen und Wertgebungen gänzlich über den Haufen werfen können: erinnert sei an die tatsachen-wissenschaftliche Studie über die Grenzen des Wachstums (Club of Rome) oder an aus empirischen Daten extrapolierten ökologischen Katastrophen-Prognosen, die allem überschäumenden Fortschritts-Pathos in jüngster Zeit so ziemlich den Garaus gemacht haben.

Nun, Roberta Kevelson ist hier gewiß um keine Antwort verlegen: immerhin ist bei ihr der Begriff des gewillkürten Selbst-Gebens der Gegebenheiten zusammengespannt mit Begriffen der Emergenz sowie mit der Determination und Indetermination, im Bereich des Politischen dann zusätzlich noch mit dem Begriff des *sinister intend* und mit dem des *political fallacy* (nach Jeremy Bentham), zwei Begriffe, die die Paradoxien im sozialen Sein belegen sollen. Und was will man mehr, wenn man in paradoxe Schwierigkeiten kommt, dann ist das doch wiederum ein Beleg für das Paradoxale-an-sich dieser Welt? (Das Paradoxale-an-sich, das nicht - wie bei mir - epiphänomenal begriffen wird). Nur ist meines Erachtens ein bloßes Zusammen-spannen von Begriffen kein denkerisches Durchdringen derselben und noch weniger ein denkerisches Durchdringen der Sachen selber, mögen diese Begriffe als solche sehr wohl ihre Berechtigung haben. *Sinister intend*, okay, bei Nixons Watergate; *sinister intend*, okay, bei der Iran-Contra-Affaire; da war gewißlich beidemale so ziemlich viel "finistere Absicht" im politischen Spiel; und politisch absichtsvoll lancierte Fehlschlüsse zur Täuschung, Überrumpelung, Irreführung der Wähler, der parlamentarischen Ausschüsse haben wir übergenug da vorfindlich; Fehlschlüsse zum Zwecke der Machterhaltung nicht nur, sondern auch Fehlschlüsse, um interne Widersprüche und Inkonsistenzen in einer gegebenen Rechtsordnung, die zugleich ja auch eine faktisch politische ist, zu überspielen, weil diese Rechtsordnung beides sein will ihrer inneren Intention nach: juristische und politische Einheit; und weil der Souverän, das Volk, nur allzu gerne daran glaubt, daß faktisch dem so auch sei, kurzum: daß alles im Staat mit rechten Dingen zugeht - "recht" in der ganzen Vieldeutigkeit des Wortes, rechtlich einwandfrei, politisch einwandfrei, menschlich einwandfrei, moralisch jedenfalls so sauber wie geschleckt. Dergleichen führt

notwendigerweise zu Paradoxien im Wechsel- und im Widerspiel zwischen Sein und Sollen des Normativen und dessen Werten und Wirken in der politischen Praxis. Indes sieht mitunter die Rechtswirklichkeit (im kritisch soziologischen Sinne) anders aus als die amtlich und offiziös apostrophierte "Rechtswirklichkeit", anders auch als die "Rechtswirklichkeit", wie sie die öffentliche Meinung zuweilen als Wirklichkeit auffaßt, als Wirklichkeit in partieller Blindheit und Geblendetheit - gar Verblendung - je immer konstituiert ob all der alltäglichen Umtriebigkeiten, Interessen und Futterplatzkämpfe. Freilich bei diesen Wirklichkeits-Abschattungen oder Wirklichkeits-Verzerrungen der "objektiven" Rechtswirklichkeit handelt es sich dann nicht einfach bloß um eine Inadäquation der Wahrheit in der Welt-Erfahrung und Welt-Erfassung, sondern qualitativ um Fehlauswertungen, Mißdeutungen, Verfälschungen der wirklichen Welt-Ereignisdaten innerhalb der interaktiven Kommunität sozialen Seins.

Ich fürchte indes, daß hier der von Roberta Kevelson zeichen-nomenklatorisch verwandte Begriff des "Paradoxons" genauso vielsagend ist, wie der systemtheoretische Begriff des "Paradoxons" bei Niklas Luhmann in dessen schwergewichtigen Reflexionen über die "Sozialen Systeme" (Frankfurt a.M. 1987) nichtssagend. Ich meine hier "nichtssagend" in dem Sinne, daß dieser Begriff bei Luhmann ein **abstrakter Leerbegriff** ist, der innerhalb seiner funktionalistischen Systemtheorie - zu sozialen Vorkommnissen "Wirklichkeitskontakt" (*Soziale Systeme*, S. 13) haltend - Umfänge und Zusammenfassungen unbestimmter Sinn-Vielheiten ("Komplexität" von Luhmann wie so vieles andere auch genannt) darzustellen hat. Ich habe hier den Begriff der "Komplexität", der sogenannten "unbestimmten Komplexität", eigenwillig und eigenmächtig so eingedeutscht, weil mir überhaupt nicht einleuchten will, weshalb *per se* Umfänge zusammengefaßter Sinn-Vielheiten "paradoxal" sein sollen in ihrer reinen epiphänomenalen Positivität; wiewohl Umfänge von Sinn-Vielheiten in der kommunikativen Interaktivität der Subjekte geradezu ein Potential dafür sind, je von anderem Sinn aufgefaßt und damit nicht nur sinn-vielheitlich je intentionalisiert zu werden, sondern auch in ihrer Sinn-Vielheit gegeneinander bzw. zueinander je nach Kompatibilität und Inkompatibilität in Bezug gesetzt und damit widersinnig und paradoxal begriffen zu werden (so zum Beispiel, wenn zu einem Rechtsproblem in verschiedenen Fällen je die Gerichte anders und uneinheitlich entscheiden und die sinn-vielheitliche Auslegung einer ganz bestimmten Rechtsnorm für im wesentlichen gleichgelagerte Fälle sodann als widersprüchlich begriffen wird).

Das Paradoxale ist bei Luhmann - wie bei Roberta Kevelson auch - begrifflich mit dem Begriff der "Emergenz" zusammengebracht, was an sich nicht zu beanstanden

wäre. (Der Begriff der Emergenz hat ja auch bei anderen Autoren - wie Ch. S. Peirce, A. N. Whitehead, K. R. Popper, M. Bense u.a. - eine herausragende Bedeutung.) Während indes der Begriff der Emergenz bei Kelson mit dem Zeichen-Geschehen in Verbindung gebracht ist (in diesem Punkt stimme ich ihr zu unter dem kritischen Vorbehalt allerdings, daß sie die Positivität der Zeichenphänomenalität des Zeichen-Geschehens nicht beachtet), bringt Niklas Luhmann den Begriff der Emergenz mit Sinn- bzw. Widersinn-Erzeugungen in sozialen Systemen in Verbindung, die autopoietisch sich selbst als Systeme reproduzieren. Dabei kommt Niklas Luhmann auch ohne die reine Positivität der Zeichenphänomenalität aus (wie Roberta Kelson), mehr noch - Niklas Luhmann kommt sogar noch ohne die semiotische Medialität der Zeichen selbst aus; er begnügt sich mit Systemen, die aus reinen Sinn- und Widersinn-Hubereien bestehen ohne jedweder materieller Sinn-Träger, der Zeichen nämlich, zu bedürfen. Niklas Luhmann meint sich bei diesem wissenschafts- und erkenntnistheoretisch unhaltbaren Unfug auf den phänomenologischen Zeichenbegriff von Edmund Husserl berufen zu können. Das hat aber Edmund Husserl in seinen "Logischen Untersuchungen" und auch andernorts so gerade nicht gelehrt. Der "Sinn" wabert in der Phänomenologie Edmund Husserls nicht frei im All zwischen Endlichem und Unendlichem herum, auch nicht als "immanenter Weltbezug" (Luhmann, *Soziale Systeme*, S. 105-107, 201 ff.); vielmehr ist "Sinn" bei Husserl innerhalb der phänomenologischen Reflexion und Reduktion deskriptiv isolierbar vermittelt Einklammerung (epoché) trügerschaftlicher Bestandsstücke; ich möchte mich hier einmal der Einfachheit halber so ausdrücken, weil der Husserlsche Zeichenbegriff nicht identisch ist mit dem relations-logischen Zeichenbegriff der Semiotik Peirceanischer Provenienz; die beiden unterschiedlichen Zeichenbegriffe sind jedoch einander zuordenbar und der phänomenologische Zeichenbegriff ist widerspruchsfrei überführbar in den semiotischen; ich habe dies im einzelnen in meiner Stuttgarter Dissertation "Denken und Sprechen" auseinandergesetzt. Wegen seinen vorbezeichneten gravierenden Mängeln ist der abstraktive Leerbegriff des "Paradoxons" innerhalb der funktionalistischen Systemtheorie Luhmanns gleichermaßen wie der zeichen-nomenklatorische Deskriptionsbegriff des "Paradoxons" unzureichend; weiter unten werde ich einen dritten Begriff als Lösung einführen, den **strukturalen Funktionsbegriff** des "Paradoxons", der die Ungereimtheiten der beiden anderen ausräumt und vermeidet.

Bei dieser Definition des strukturalen Funktionsbegriff des "Paradoxons" bzw. des "Paradoxalen" geht es mir vor allem darum, von vornherein jedwede Substantialisierung abzuwehren; d.h. heißt nicht, daß ich behaupten wollte, der Begriff des

"Paradoxalen" fungiere bei Roberta Kvelson oder bei Niklas Luhmann je als Substanzbegriff; indes würde ich allerdings beidemale beanstanden wollen, daß wegen der mangelnden Begriffsschärfe, sich sowohl in den abstrakten Leerbegriff des Paradoxalen als auch in den zeichen-nomenklatorischen Deskriptions-Begriff des Paradoxalen substantialistische Nebenbedeutungen einzuschleichen vermögen, ganz abgesehen davon, daß der vieldeutige Begriff des "Paradoxalen" je nach Kontext - beabsichtigt oder unbeabsichtigt - Ungenanntes zu konnotieren geeignet ist (etwa wenn, wie bereits oben schon dargetan, ernsthafte politische Probleme oder existentielle Tragödien zu kaleidoskopischen Beliebigkeiten des Paradoxalen verharmlost werden bzw. verharmlosbar sind, ohne daß eine solche implizit herabsetzende Wertung explizit thematisiert und artikuliert werden müßte -: und wer verharmlosen will, der möge sich gefälligst dazu bekennen!).

Der Substantialisierungs-Effekt vermag sich nämlich über die erste Alternative folgender Fragestellung einzuschleichen:

- a) Ist das Paradoxale und das konfliktuatorisch Widersinnige eine Grund-Charakteristik der Welt und aller der zur Rede stehenden Dinge?
- b) oder ergibt sich das Paradoxale und das Konfliktuatorische je immer erst in der Zeichenphänomenalität des Zeichen-Geschehens von reiner Positivität nämlichere Ereignisse?

Die zweite Alternative vorstehender Frage vereitelt schon durch ihre richtige Stellung jedwede Gefahr der Substantialisierung, die übrigens selbst paradox wäre. Denn was ist schon eine paradoxe Substanz schlechthin? Was das Wesen des Paradoxes? Was die Essenz des Widersinns? Eigentlich kann man sich außer Chaos und Wirrsal nicht viel darunter vorstellen, was allerdings wiederum gerade das Paradoxale belegen würde; ja, um dem Paradoxalen das i-Tüpfelchen aufzusetzen, dieser paradoxale Selbststand des Paradoxalen wäre das einzige Apriori, das sich auch gänzlich anti-aprioristisch vertreten ließe, weil wir ja ohnehin jeden vernünftigen Maßstab aufgegeben hätten und alle Philosophie als Wissenschaft. Die zweite Alternative der vorstehenden Frage spannt sogleich die pragmatische Bewußtseinsrelation auf zwischen dem vorthetischen Erscheinungs-Gegenstand und dem Wer, dem der vorthetische Erscheinungs-Gegenstand phänomenal (in thetischer Semiose) zu erscheinen vermag, sich zu zeigen vermag als das, was er an sich ist. Solcherart werden dann die Ding- und Welt-Ereignisse im informationellen Wahrnehmungs-, Verstehens- und Urteils-Prozeß urdoxisch bzw. adperzipierend und apperzipierend bzw. prädikativ aufgefaßt; solcherart vermögen dann erst bei Sinn-Unstimmigkeiten in den Auffassungs-Materien Widersprüche, Widersinnigkeiten,

Paradoxien aufzutauchen, sofern diese Sinn-Unstimmigkeiten zunächst einmal überhaupt als Sinn-Mehrheiten bzw. Sinn-Vielheiten zeichen-thematisiert sind von den Auffassungs-Materien im jeweils von diesem bezogenen Horizont der Themata und der Relevanzierungen. Nun muß die erste Alternative der vorgenannten Frage nicht notwendigerweise zu einer Substantialisierung des Paradoxalen führen, nämlich dann nicht, wenn die erstere Position innerhalb der Bewußtseinsrelation verbleibt und die erkenntnisrelationalen Inhalte (von Position b) des Bewußtseins nicht ins Sein projiziert werden; denn dann, wenn diese angeblich paradoxe - d.h. paradoxal erscheinende - Grund-Charakteristik der Welt bewußtseinsrelational zurückgebunden bleibt an die Erkenntnisrelation, dann kann diese paradoxe Grund-charakteristik je immer nur im Horizont der Relevanzierungen und Themata auftauchen, auftauchen also über die Zeichenphänomenalität in dem je immer erlebnismäßigen Vollzug der semiotischen intentionalen Akte (im Sinne der Position b); und die Position a), wonach das Paradoxale und das Widersprüchliche und das Widersinnige charakteristisch sei für die zur Rede stehenden Dinge, wäre nichts anderes als eine phänomenologische Deskription eidetisch-reduktiver Art über die Komplementarität von Sinn und Widersinn in den Bewußtseins-Operationen des menschlichen Verstandes (die Position a wird somit dann also von der Position b mitumfaßt und mitgetragen). Sowenig es Erkenntnis und gesichertes Erfahrungs-Wissen ohne Versuch und Irrtum zu erlangen gibt, sowenig gibt es Sinn und Stimmigkeit in der Erkenntnis und im Erfahrungs-Wissen ohne Paradoxien, Widersprüche, ohne Widerstreit. Aber eben, das Paradoxale bleibt epiphänomenal, es wohnt den Dingen, dem Seienden nicht inne. Das Paradoxale ist kein Seins-Prädikat, es ist ein Relations-Prädikat, das sich auf mindestens eine Entität (als ein phänomenales Seiendes) bezieht, d.h. auf mindestens ein Relatum (man denke beispielsweise an den reflexiven Relationen-Typ).

Wie nun? Ward soeben nicht gesagt, das "Paradoxon" sei als Begriff ein strukturaler Funktions-Begriff? Und nun soll der Begriff des "Paradoxons" zugleich noch ein Relations-Prädikat sein? Ist das nicht zuviel des Guten? Nein; es liegt hier keine überflüssige Mehrfach-Bestimmung vor. Denn die Relations-Prädikate gehen in die strukturalen Anordnungen innerhalb des strukturalen Funktionsbegriffs ein.

Bevor ich meine Definition des "Paradoxons" als strukturalen Funktionsbegriff vornehme, möchte ich noch die Frage diskutieren, ob der Begriff des Paradoxalen nicht eher ein Appreciations-Begriff ist, ein Schätzungs- und Bewertungsbegriff, mittels dessen wir ganz einfach mehrsinnige komplexe Denk- und Anschauungsgegen-



stände als "widersinnig" und damit eben als "paradoxal" wägen, abwägen und würdigen. Die Zeichenlehre von Charles Morris kennt ja solche Appreciatoren; und vielleicht stimmt mein obiger Einwand gegen Roberta Kevelson, das Paradoxale sei gänzlich vieldeutig, gar nicht so; vielleicht ist der Begriff des Paradoxalen nur eine Appreciations-Variable, die bald rein-logische Wertigkeiten annehmen kann und bald werturteilsmäßig fungieren kann, zum Beispiel verharmlosend, kaltlassend, neutralisierend, rechtfertigend gar und legitimierend. Ich möchte einmal einige Beispielsätze bilden:

"Die Lynch-Justiz des Ku-Klux-Clan ist paradoxal". "Der Brandanschlag in dem idyllischen deutschen Städtchen Mölln zur Weihnachtszeit 1992 ist eigentlich in Ansehung der christlichen Frohbotschaft paradoxal". "Der Brandanschlag im November 1992 auf ein Wohnhaus in Mölln ist eben paradoxal. Was soll man da sagen?" "Der Brandanschlag Ende November 1992 auf ein Wohnhaus in Mölln ist alles in allem eben paradoxal; aber da wohnten sowieso nur Ausländer drin." "Die Brandanschläge auf Asylbewerberheime im Sommer 1992 sind zwar paradoxal zu unserer Rechtsordnung, aber diese stellen sowieso nur Randerscheinungen dar und außerdem haben die Beitrittsländer der ehemaligen DDR eben so ihre Anpassungsschwierigkeiten."

Ich habe absichtlich solche haarsträubenden Beispielsätze gebildet, weil ich nun Roberta Kevelson original mit einem appreciativen Rechtfertigungsvorschlag zur General-Meese-Affaire 1988 - kommentarlos ansonsten - zitieren möchte:

"I am not going to suggest that Meese was indeed guided by a logic of paradox . . . I will, however, suggest that if Meese had been better acquainted with Peirce or with the legal semiotics which derive from Peirce, he could have presented an original and creative self-vindication. He could have justified his actions not only on ethical grounds, but also, by extension, on legitimate and fully legal grounds . . ." (S. 13 f.).

Ich möchte nun noch ein weiteres subtiles Beispiel zum Paradoxalen als Appreciations-Variable bilden (ein Paradoxie-Begriff wohlgermerkt, den ich ablehne), ehe ich dann den von mir vertretenen strukturalen Funktionsbegriff des "Paradoxons" und des "Paradoxalen" definiere und dessen Verhältnis zu den appreciatorischen Bestandstücken näher bestimme. Nun zunächst also noch ein Beispiel appreciativ gemeinter Rede vom Paradoxalen betreffs Evaluationen im Bereich logischer Desiderate:

Bertrand Russell hat bekanntlich betreffend der Cantorsche Mengenlehre und dem Cantorsche Mengenbildungsaxiom um die Jahrhundertwende eine Antinomie entdeckt, die nach ihm benannte Russellsche Antinomie bzw. Russellsche Paradoxie (Russell hat nämliche Antinomie mit seiner Typentheorie später aufgelöst, die Antinomie hat sich damit als auflösbare Paradoxie entpuppt.) Der Widersinn ist zunächst der Mengendefinition an sich nicht eigen, wenn nach Cantor unter einer "Menge" eine jedwede Zusammenfassung  $M$  von bestimmten wohlunterschiedenen Objekten  $m$ , die die "Elemente" der "Menge"  $M$  darstellen, zu einem Ganzen zu verstehen ist. Russell erkannte nun - und Gottlob Frege stimmte ihm darin zu -, daß es zu formallogischen Widersprüchen kommt, sofern Klassen betrachtet werden, die sich selbst nicht angehören, wenn ich also formalisiert sagen möchte: die Klasse Mensch ist selbst nicht Mensch und damit kein Element der Klasse Mensch. Oder abstrakter formuliert: "Es gibt eine Menge  $M$  und für deren Elemente  $m$  gilt, daß diese Elemente genau dann Elemente von  $M$ , sind, wenn die Aussage  $H(m)$  zutrifft." Substituiert man nun aber in die Aussage " $H(m)$ " den Satz: " $M$  ist nicht Element von  $M$ ", so entsteht der Widerspruch zur Mengendefinition.

Nun kann man diese "Antinomie" appreciativ vielerlei als "paradoxal" würdigen. Man kann sich auf den Standpunkt stellen, daß es mindestens genau so wichtig sei, den Papagei "Professor Prufrock" in einen goldenen Käfig zu setzen, als diese Antinomie bzw. Paradoxie aufzulösen. Man kann auch einwenden, daß es eigentlich jedem klar sei, was da richtig sei und ansonsten seien Widersprüche eben doch recht niedlich. Es gibt aber auch logische Einwände appreciativer Art, die vorbringen, weil keine Klasse Element ihrer selbst sein könne, sei eine Klasse aller Klassen, die sich selbst als Element enthalte, zwingend ausgeschlossen (so unter Bezugnahme auf W.v.O. Quine Wigand Siebel, *Grundlagen der Logik*, 1975, S. 184). Indes ist nicht dieser appreciative Einwand die Pointe eben dieser Paradoxie, sondern die stufenlogische Differenzierung von Gegenstands-Individuen und Eigenschaften und deren prädi-katenlogische Behandlung. Auf nämlicher Pointe beruht dann auch meine Einführung des stufenlogischen Prädikaten-Prädikaten-Kalküls in die Deontik, mit der ich unter anderem logische Vielecke deontischer Art widerspruchsfrei stabiliere (vgl. Josef Klein, Das normsemiotische Oktogon, a.a.O.).

Es ist nun einsichtig, daß der Begriff des "Paradoxalen" tatsächlich Wertungs-Implikate konnotiert, die jedoch nicht notwendig aus dem Begriff des Paradoxalen einen Appreciations-Begriff machen; denn die Russellsche Paradoxie als solche wird nicht als rein-formal-logischer Widersinn vom Appreciations-Begriff des Paradoxalen abgedeckt; erst wenn man umgangssprachlich über Sinn und Widersinn Gewichtungen

vornimmt, fließt Appreciatives ein. Letzteres sind Bestandstücke, die sich aus dem umgangssprachlichen, noch nicht desambiguierten Begriff des Paradoxalen mit seinen konnotativen Wertungs-Implikaten analytisch herauspräparieren lassen, zumal sich diese konnotativen Wert-Implikate meist sprachlich artikulieren, in Redewendungen wie "sowieso nur", "eben" oder im Kontext der Rede. Da nun der strukturelle Funktions-Begriff des "Paradoxons" wertfrei definiert wird, sind an sich in ihm keine Wertungs-Implikate konnotiert; das würde indes nun hinwiederum den Nachteil haben, daß man mit dem strukturalen Funktions-Begriff appreciatorische Mitbedeutungen gar nicht abdecken könnte. Auf den ersten Blick möchte man leicht meinen, dies sei nun ein Dilemma dergestalt, daß der Appreciationsbegriff des Paradoxalen zum einen nicht greift, wo der strukturelle Funktionsbegriff zutreffend ist, und daß zum anderen umgekehrt das gleiche zu gelten scheint; letzteres ist aber nicht der Fall; denn die konnotativen Wertungs-Implikate werden beim strukturalen Funktions-Begriff des "Paradoxalen" in analytischer Weise als Explikate betrachtet und behandelt; als **konnotative Wertungs-Explikate** zeichnen sie sodann den **strukturellen Funktions-Begriff** (hier: des "paradoxalen" bzw. des "Paradoxons") eigenschaftlich (!) aus in der Weise von **werturteilsmäßigen Qualifizierungen**; werturteilsmäßig qualifiziert werden je die Strukturen der Element-Mengen der relationen-bezogenen Relata (darin liegt die formal-logische Pointe der obigen Feststellung bezüglich des Paradoxalen, daß dies kein Seins-, sondern ein Relationen-Prädikat sei). Es liegt mehr als bloß nahe zu vermuten, daß formal-logisch die Eigenschafts-Auszeichnungen der strukturierten Element-Mengen (von "paradoxaler" Thematik) wiederum stufenlogisch zu behandeln sein werden; ob das mit der Russellschen Typentheorie geschehen muß oder sonstwie, möchte ich hier offenlassen und nicht weiter erörtern. Auch gehen bei axiologischen und deontischen Paradoxien - wollte man diese betrachten und formal-logisch behandeln - die normativen Mengen-Mannigfaltigkeiten äußerst kompliziert gelagerte hierarchische Ordnungen ein; (meine Forschungs-Befunde hierzu sind ebenfalls nicht publiziert wegen des bereits mehrfach beklagten sachenthalten und narzißtisch evaluierenden Wissenschaftsmanagements hiezulande).

Es kommt mir hier in der Kürze der "kritischen Anmerkungen" zu Roberta Kevelsons Buch auch nur darauf an (mit meiner Definition des strukturalen Funktions-Begriffs des "Paradoxalen" und meinem Abstellen auf die ausdrücklichen werturteilsmäßigen Qualifizierungen mittels konnotativer Wertungs-Explikate), semiotisch und formal-logisch meine bereits weiter oben vorgebrachte Forderung zu unterstreichen - wer bei der Rede vom "Paradoxalen" werten möchte, sei's positiv, sei's negativ, der möge dies explizit tun und sich dazu solcherart ausdrücklich bekennen; diese Forde-

rung ist ein Postulat für jedwede vernünftige Rede, für jedweden vernünftigen Diskurs.

Ich möchte nun - unter Einklammerung der werturteilsmäßigen Qualifizierungen - den strukturalen Funktions-Begriff des "Paradoxalen" wie folgt umgangssprachlich definieren:

Paradoxe werden Sinnwidrigkeiten und Widersprüche genannt in Umfängen von sinn-vielheitlichen Mannigfaltigkeiten (Komplexitäten), die sich herausbilden in eben-solchen (komplexen) Element-Mengen von Sachverhaltspositionen und positionalen Beziehungslagen aus Begriffen bzw. Wertbegriffen (von Normen etc.), wobei nämliche paradoxe Bezüge sich herausbilden nach ihrer sememisch-klassematischen Funktionszuordnung der Elemente und der Mannigfaltigkeiten der Elemente je zueinander bzw. untereinander, und zwar innerhalb der Mengen jeweils bzw. der Mengen von Mengen (als strukturale Gestalten sememischer Funktion, also in bedeutungsmäßigem Anbetracht) zum einen und zum zweiten zur Klasse (im Sinne von strukturalen Gestalten klassematischer Funktion), zur Klasse als Gesamt der Elementen-Menge bzw. der jeweiligen Mengen von Mengen.

Selbstverständlich setzen vorgenannte Element-Mengen stets semiotisch ihre Zeichenthematisierung voraus, so daß bedeutungsfunktional die Sememe und die Klasseme je an die Zeichen-Mittelbezüge der mengentheoretischen Ausdrücke, koordinatensprachlich codiert, geknüpft sind.

Auch Niklas Luhmann spricht in seinen "Sozialen Systemen" von "Mengen" betreffs seiner Sinn-Hubereien bzw. betreffs seiner Widersinn-Hubereien beim abstrakten Leerbegriff vom Paradoxalen. Ich blicke aber offen gestanden nicht durch, wie er das verstanden haben will, abstrakt oder metaphorisch oder irgendwie frei nach dem falsch rezipierten Edmund Husserl; es gibt nämlich keine Element-Mengen aus "Sinn"-Einheiten, die nicht zeichen-vermittelt wären. Mag sein, daß Luhmann den Begriff der "Menge" auch mehr im naiven Sinne verwendet, so wie eine "Menge Obst", eine "Menge Äpfel, Birnen, Pflaumen, Ministerialdirektoren, Oberlandesrichter" und so fort, unter strenger Beachtung der "immanenten Weltbezüge" versteht sich, auf daß sich keine und keiner der hohen Damen und Herren eventuell verwechselt fühlen möge mit einer Sorte nämlicher Früchte oder mit faulendem Fallobst gar. Im übrigen sind aber Niklas Luhmanns Ungereimtheiten und schräge semiotisch-phänomenologische Erörterungen leicht korrigierbar, sofern Niklas

Luhmann den - von mir in meiner Dissertation "Denken und Sprechen" dargelegten - semiotisch-phänomenologischen Befunden zustimmen würde, daß auch in der von ihm entworfenen Systemtheorie "Sinn" triadisch zeichenrelational aufgespannt wird über Mittel-, Objekt- und Interpretanten-Bezugs-Relationen.

Nun ließe sich gegen meine weiter oben ausgeführten Bedenken, der unkritische Umgang mit dem Begriff des "Paradoxalen" könne gerade in ethischem und juridischem (und nicht nur in gnoseologischem) Anbetracht uns ins Bodenlose stürzen, die Lehre von Roberta Kevelson anführen, die uns unter Bezugnahme auf Ch. S. Peirce eröffnet: ". . . endlich ist die vom Paradoxalen hergeleitete Rechtsprüfung regiert vom höchsten Gut respektive von dem Erst-Wert (ultimate value), der die Freiheit ist" (S. 50, übersetzt von mir); dabei befördere diese vom Paradoxalen hergeleitete Rechtsprüfung (nach Roberta Kevelson) nicht bloß den Wert der Freiheit, vielmehr eröffne sie uns auch darüber hinaus alternative Denk- und Entwurfs-Möglichkeiten für die Praxis, leite diese in einem positiven Sinne und führe alles Handeln vorteilhaftest weiter. Wie dem auch sei; philosophisch ist das ja wirklich alles recht lieb und vielleicht gar weise, gut gemeint außerdem; und vielleicht braucht man bei solchen braven Vorsätzen unter dem Herzen wirklich kein Apriori - erst recht kein konstruiertes -; denn dieses "höchste Gut" nimmt man ja wohl mit der Muttermilch sozusagen frei nach Roberta Kevelson auf, mit der Milch der Frühe, die immer schneeweiß ist und frei von Makel - auf keinen Fall "schwarz", wenn ich auf die "Todesfuge" von Paul Celan anspielen darf (der die Dinge freilich wohl anders sah). Tjaja, die schönen Stellen im Wunschkonzert vom "höchsten Gut" und der großen "Freiheit" verleiten gar so manche sonntägliche Blasmusik zu viel enthusiastischem furioso und zu viel idealistischem brio dazu (auch ohne apriori!, ganz frisch und frei von der Leber weg und frohgemut von Herzen); wenn wir indes paradoxerweise unter "Freiheit" alles mögliche verstehen dürfen und ein x-Beliebiges unter dem Begriff vom "höchsten Gut", dann weiß ich allerdings wirklich nicht, mit welchem Programm bei ihrem Kur-Konzert-Dirigat Roberta Kevelson nun tatsächlich zu unserm Nutz und Fromm sich die Ehre gibt. Es ist halt unbestreitbar ganz und gar paradox! Immerhin war Roberta Kevelson bei ihrer Paradox-Pirsch sehr darum bemüht, nichts auszulassen: die für das anglo-amerikanische Rechtssystem typische induktive Rechtsfortbildung wird bei ihr genauso aufs Paradoxale hin durchmustert, wie sie deontische, formal-logische und normenlogische Schwachstellen und Mängel theoretischer Art gleich Trophäen sammelt, die ihr das Paradoxale in der Rechtsfindung stets aufs neu belegen - Schwachstellen und Mängel gewißlich, die eben Desiderate sind, und zwar eben solche Desiderate mitunter, die zuweilen - was Wunder! - einzig

Denkvirtuosen vorbehalten sind, weniger Denkvirtuosen kraft Ernennungs-Urkunde, als vielmehr Denkvirtuosen kraft der ihnen eigenen wirklich wirkenden Geistesgaben, kurzum: zur Lösung vorbehalten einzig Denkvirtuosen von Natur.

Und doch, ist es notwendig (wie ich) auf der rein positiven Zeichenphänomenalität zu beharren, auf der Epiphänomenalität des Paradoxalen, auf dem konstruktiven Apriori, auf der werturteilsmäßigen Qualifizierung konnotativer Wertungs-Explikate beim strukturalen Funktions-Begriff des Paradoxalen?

Genügt es wirklich nicht einfach, den (bereits oben diskutierten) semiosischen Progreß der Interpretanten (von unmittelbaren, dynamischen, finalen, logischen Interpretanten) mit dem summum bonum der Freiheit zu verknüpfen als Ziel des semiosischen Progresses? Und sofort taucht da die Zusatzfrage auf: Ist dieses Ziel des semiosischen Progresses dann als pragmatische Zielung eines zeichenvermittelten Werte- und Normen-Verstehens aufzufassen, prozeduralistisch sozusagen finalisiert innerhalb der interaktiven Kommunikations-Gemeinschaft? Oder (die Zusatzfrage in ihrer ergänzenden Alternative) ist diese Zielung als den Zeichen eingeschrieben zu denken, als deren innere Finalität, als deren Telos? Eingeschrieben als was und von wem? Eingeschrieben als ein materiales Apriori (im Sinne Max Schelers etwa)? Eingeschrieben von Gott? Und man müßte hier sodann durchaus nicht das Paradoxale als ein Bodenloses begreifen, gründete es in Gott; dann wäre freilich - entgegen meiner Polemik gegen Roberta Kevelson - das Paradoxale umschlossen und umgriffen von jener *unio mystica*, wie sie geschaut ward von Meister Eckhard und von Johannes vom Kreuz und anderen. Es handelt sich hierbei nunmehr freilich um Glaubens-Paradoxe (die im übrigen durchaus auch in der modernen Dichtung zur Sprache gebracht werden, unter anderem bei T. S. Eliot, nach dessen Konversion, und im dramatischen Schaffen von Paul Claudel). Ich möchte diesen göttlichen Bereich hier nur erwähnt haben, weil das philosophische Problem des Paradoxalen im Hinblick darauf metaphysische und theologische Aspekte aufwirft, die abzuhandeln hier nicht der Ort ist; desgleichen habe ich ja auch das Verhältnis von Paradoxalem und Absurdem unter dem Aspekt der Existenzphilosophie und der existenzial-hermeneutischen Rechtsphilosophie aus meinen "kritischen Anmerkungen" zu Roberta Kevelsons Rechtssemiotik und Logik des Paradoxalen ausgeklammert.

Nun, die vorbezeichnete Frage stellt sich betreffend Roberta Kevelsons Philosophie nur in der ersten Alternative der Zusatz-Frage; denn sie lehnt ja überhaupt jeden

Apriorismus ab, und überhaupt: die thematischen Aspekte sind wissenschaftstheoretischer Art. Ich fände allerdings auch dann Roberta Kevelsons Auffassung nicht überzeugend und nicht schlüssig, wenn sie (entsprechend meinem obigen Selbsteinwand) die Interpretanten-Hierarchie und damit den semiotischen Interpretanten-Progreß pragmatisch und prozeduralistisch finalisieren würde und sagen würde, was unter Freiheit und dem höchsten Gut zu verstehen sei, das werde in demokratischen Diskursen erörtert und normativ bestimmt. Nichts gegen demokratische Diskurse! Jedenfalls dann nicht, wenn die demokratischen Diskurse rational sind und damit vernünftigen Kriterien folgen. Wie aber soll das geschehen, wenn man keine Kriterien dafür angibt, auf daß nicht der Weltgrund aller Zeichen-Prozesse und aller erkenntnismäßigen Zeichenoperativität selbst zum Inbegriff des Paradoxalen, des Widersinnigen wird? Ich sehe nicht, wie sich auf solchem Grund, der haltlos ins völlig Widersinnige nachgibt, eine vernünftige Rechtsordnung und eine praktikable Rechtspraxis errichten ließe.

Und ich setze mich durchaus nicht - angesichts meiner semiotisch-phänomenologischen Analysen in "Denken und Sprechen" - in Selbstwiderspruch, wenn ich in Abrede stelle, daß die dortige Evidenzen-Sicherung im Verbund mit dem semiotischen Progreß der Interpretanten die Mängel in Roberta Kevelsons Paradoxie-Reflexionen zu heilen geeignet sind. Denn diese Evidenzen-Sicherung im semiotischen Progreß der Interpretanten (vom unmittelbaren über den dynamischen zum finalen und zum logischen, dem endgültigen, vollständigen Interpretanten) leistet nach meinem Dafürhalten nicht mehr als dies: die Evidenzen zu sichern - und diese Bestimmung ist nicht von ungefähr ein tautologisch wahrer Satz; er ist ein zunächst bloß tautologisch wahrer Satz, der einzig aus der Zeichenphänomenalität selbst die Materie des Tatsächlichen bezieht und aus der (jeweils maßgebenden) kategorialen Form die reine Gestaltbarkeit des Materials jenseits des Paradoxalen (von Epiphänomenalität), - zwar nicht jenseits von Gut und Böse - doch jenseits von Widersinn und Widerstreit. Und solch einen Charakter der Stasis durch alle Dynamik der gesellschaftlich-geschichtlichen sozialen Prozesse hindurch wird man wohl von einer Rechtsordnung erfordern dürfen, erfordern sollen und müssen, will diese Rechtsordnung vom Typ des rationalen Rechtssein zum einen und zum andern den Zweck verfolgen, politische Einheit zu stiften und sich als Aufgabe der Einheit durch die widersprüchliche, konträre, mitunter zuweilen kontradiktorische, allzu oft antagonistische Praxis hindurch zu realisieren: als ein soziales Gebilde eigenlegitimierter Art, als Staat.

# SEMIOSIS

71  
72

Internationale Zeitschrift für  
Semiotik und Ästhetik  
18. Jahrgang, Heft 3/4 1993

## Inhalt

Dinda L. Gorfée	Evolving Through Time: Peirce's Pragmatic Maxims	3
Udo Bayer	Technische und ästhetische Realität	15
Josef Klein	Paradoxales zwischen Rechtssemiotik und Normsemiotik	43
Elisabeth Walther	Die Entwicklung der Ästhetik im Werk von Max Bense	75
Frue Cheng	Neue Darstellung der zehn Zeichenklassen	111
Reinhard Döhl	Gertrude Stein und Stuttgart - eine Spurensuche -	125
Reader Response to Literature: <i>The Empirical Dimension</i> . Ed. by Elaine F. Nardocchio. (Roland Krockenberger)		135